

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

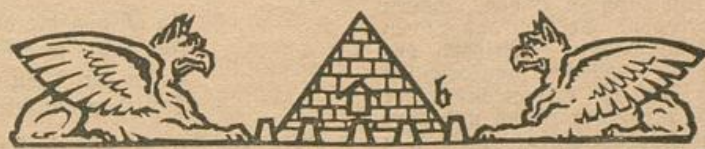
Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1934

21.1.1934 (No. 3)

Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

23. Jahrg. Nr. 3



21. Januar 1934

Hanns Martin Elfer / Emanuel von Bodman

Zu seinem 60. Geburtstage am 23. Januar

Mit der Bezeichnung der neuklassischen Dichtung suchte man zwischen 1900 und 1910 das Schaffen der Dichter von Paul Ernst bis Wilhelm von Scholz zu charakterisieren. Zu ihrem Kreise rechnete man auch von Anfang an Emanuel von Bodman. Heute wissen wir, daß die Charakteristik des Neuklassizismus ein infames Mittel war, um das wesenhafte Schöpfer- und Dichtertum, das in diesem Kreise hervorbrach, zu unterbrücken und unter eine Beleuchtung zu stellen, durch die das neue Werden der deutschen Innerlichkeit an eine Bildungsmasse, an den herkömmlichen klassischen Idealismus gebunden wurde. Der Naturalismus und seine Folge, die Zeitdichtung wollten die Herrschaft über das Theater und das Publikum nicht abgeben. Ihnen kam es nicht darauf an, daß das wesenhafte seelische Leben der Deutschen Ausdruck und Macht über die Welt der unschöpferischen Menschen gewänne. Ihnen kam es nur darauf an, materiell Mode zu sein, um wirtschaftliche Vorteile daraus zu ziehen. Den Dichtern aber, die ganz ihrer Innerlichkeit gehörten, die in ihren sämtlichen Werken Ausdruck der Stimme ihres Gewissens waren und die nicht nach außen, sondern tief in ihre Brust hinein horchten, war es nicht gegeben, der rationalistischen Brutalität der Zeitgrößen so entgegenzutreten, daß sie Boden in deutschen Volke gewannen. Sie waren infolgedessen, solange das Volk unerwacht lebte, dazu verurteilt, in der Stille, abseits nur ihrem Werke zu leben. Paul Ernst hat dies schwere Schicksal fast bis an seinen Tod getragen und den Glanz der Stunde, in der das ganze deutsche Volk ihn entdeckte, nur noch kurz ausleuchten sehen.

Auch auf den zehn Jahre jüngeren Alemannen aus uraltem Adelsgeschlecht vom Bodensee, auch auf Emanuel von Bodman richtet sich jetzt erst wieder die Aufmerksamkeit der Deutschen. Sein 60. Geburtstag wird hoffentlich nun den Anlaß dazu schaffen, daß man sich überall seinen Werken hingibt. Emanuel von Bodman selbst wird ja den Rhythmus seines Lebens nicht mehr ändern. Aber er wird als Persönlichkeit, als Erscheinung der Wirklichkeit doch zu beispielhafter Größe emporenwachsen. Hier ist ja ein Dichter, der sein ganzes Leben hindurch immer nur auf die Stimme in seinem Innern gelauscht und dieser Stimme den vollendetsten Ausdruck gegeben hat. Er lebte und dichtete wirklich das Gesetz von Blut und Boden, von Körper und Seele, von Heimat und Geist. Er verließ niemals den von seinen Ahnen bestimmten und erfüllten Lebensraum am Bodensee. Hier gehörte er nur seinen Empfindungen, Gedanken, Gesichtern und Phantasien. Als er sie in Lyrik, Epik und Dramatik gestaltet hatte, da diente er wieder den Gestaltungen im Kampf mit den Bühnen, auf dem

Podium der Vortragsäle als ein ergriffener und ergreifender Sprecher und schließlich sogar als der Dichter, der die sieben schön gedruckten Bände seines Schaffens im Ranzen von Haus zu Haus trug und um jeden Leser und dessen Seele rang. Er wurde zum fahrenden Sänger seines eigenen Schaffens, wanderte in die Schweiz hinein, durch Baden, drang nach Norddeutschland vor und erschien überall nur immer schlicht als: der Dichter.

Dichter sein heißt die Innenwelt des Menschlichen verdichten durch die Form des Wortes. Emanuel von Bodman ist zuerst und wesenhaft Lyriker. Auch wo er sich episch ausspricht oder dramatische Gestaltungen von klassischer Prägung gewinnt, ist alles Erzählte oder dramatisch Bewegte von der Flut der Empfindungen durchwärmt und durchglüht. Er gehört zu jenen urdeutschen Lyrikern, die in ihrem Herzen immer das Wissen vom Tod und Leben, vom Ich und vom All, vom Zufall und vom Schicksal in sich tragen. Kosmisch-göttlich durchleuchtet, panisch und gotisch-ekstatisch durchglüht, von Seligkeit und Leid erfüllt ist seine Lyrik. Lebensbejahung atmet sie bei allem Wissen um die Tragik des Daseins aus. Professor Hanns Schmiedel hat recht, wenn er Bodmans Lyrik „eigentönig, groß und exklusiv in der Verstkultur, gesättigt und in zuchtvoller Strenge klassischen Ebenmaßes“ nennt, wenn er ihr aber auch das „Anepigonische im Drang der Gesichte, das Moderne in der Wallung des Blutes und im Mut wagender Veredtheit“ zuspricht. Gerade wir heutigen Deutschen, die wir wieder Sinn für die ewige Symbolik der Natur, für den ewigen Kampf der Urelemente, für die ewige Flut des Schicksals bekommen haben, erleben seine Lyrik, mag sie sich auch einmal in das Bizarre verlieren oder in die Metaphysik versenken, immer als gestaltetes Erleben. Diesem gestalteten Erleben liebt ebenso sehr das Kleinste, wie es ein Herz hat für die um ihr Dasein Betrogenen. Seine Lyrik hat den Goethischen Brudersinn zur Pflanze ebenso wie die Festesfreude des schönheitschwärmenden Dionysos. Der Dichter bekennt sich selbst:

Ich bin zu allen Taten frei
Und seh mir selbst doch ins Gesicht;
Der alte Zwiespalt ist vorbei,
Drum glänzt aus mir ein solches Licht.

Kein Mensch darf meinem Schritte nah
Und meine stille Fülle stören.
Ein Hauch vom Weltall weht mich an,
Zu ihm will ich mir selbst gehören.

Und er ruft das Schicksal an:

Durchfurcht mir mit deinem Pflug
 Mein tiefes und getreues Herz!
 Schütt aus die Lust, schütt aus den Schmerz,
 An beiden bist du reich genug!
 Nach Regenguß und Sonnenschein
 Blüht dir empor dein eigener Samen
 Und preist dich heilig ohne Namen;
 Jedwedes Bildnis ist ein Trug.
 Ich schaffe mich in dich hinein
 Mit meiner warmen Herzensglut.
 Und sterb ich unter deinem Pflug,
 Düng ich dein Feld mit meinem Blut
 Und röchle selig: Amen!

Diese Ergebenheit in den Gesamtzusammenhang des Seins ist eine germanisch-heroische Ergebenheit, keine kampflöse, sondern das Endergebnis des Kampfes um das Ich mit der Tragik, mit der Heiligkeit und der Göttlichkeit des Seins.

Gerade seine Novellen enthüllen diese heroische Haltung immer wieder. Wenn er sie dem Leben der tiefmütterlich Behandelten, der vom Kampf ums Brot Bermürbten, der Untergehenden, widmet, so geschieht es nicht, um zu klagen, sondern um zum Wesen des Lebens vorzudringen. Er sieht das Wesen des Lebens vor allem in der Seelenharmonie. Miljeppa, der Seiltänzer, geht zugrunde, weil er die Seelenharmonie seines Weibes zerstört. Der junge Georg Candrian erliegt auf seiner mutvollen Fahrt auf den Aetna nur tödlichem Zufall und „der lange Peter“ versinkt in seinem Fährmannslos, weil sein Ethos den Versuchungen zu wenig Widerstand leistet. Überall enthüllt der Dichter, wie die Menschen auf einem hohen Seil (so nannte er auch einmal eine Novellensammlung) einen

humorvoll-tragischen Lebensstanz ausführen. Aber all diese Menschen sind in ihrem Ich an das Du, an den Bruder Mensch und die Frau Welt verloren. Diese Verlorenheit wird zum anschaulichsten Gleichnis für den Sinn des Lebens. „Der Seiltänzer“, sagt der Dichter, „ist stets auf den Tod gefaßt, hat dafür aber auch mehr von seinem Leben als all die Menschen, die nie den Mut zum Tanzen auf dem Seil in sich finden.“ All diese Seiltänzer zeigen immer wieder ihr Herz, ihr seliges und ihr blutendes Herz. Emanuel von Bodmans ganze Epik ist darauf aus, in meisterlichem Gepräge des Herzens Schlag zu offenbaren.

Auch der Dramatiker kann von diesem Gesetz nicht lassen. In der „Heimlichen Krone“ entseelt er das Schicksal eines Königs, der nur seinem inneren Königtum gehört und nicht ein neues äußerliches Reich begründen kann. In der Tragödie „Der Fremdling“ kämpft eine tote Ehe mit einer heißen jungen Liebe. In dem Stück „Gerda“ sehen wir, wie ein junger Mensch durch den Verlust seines Glaubens an die Heiligkeit der Mutter zerbricht, während „Der Ring mit dem Karfunkelstein“ das Lied der Gattentreue auch mit dem Opfer der Mutterschaft ertönen läßt. Schließlich wächst in dem Drama „Donatello“ das Ich-Schicksal hinüber zum Gemeinschaftsschicksal, zur Zusammengehörigkeit mit dem Volke. Hier erleben wir, wie der Dichter das ganze Leben heiligt nach seinem Lebenspruch:

Tu ab von dir dein enges Kleid,
 Und fühle nur das Leben rein,
 Dann trittst du hier und jederzeit
 Ins Tor von einem Tempel ein!

So kommt es, daß dieser Dichter immer zum Sinn des menschlichen Lebens vorstößt und dadurch aus Tiefen und aus Naivität, aus wirklicher Poesie in Glanz und Klarheit zu einem Führer unter den Deutschen wird.

Schrifttum und Heimatkunde

Kraichgauer Bauertum.

In der von Eugen Fehrle herausgegebenen Sammlung „Bausteine zur Volkskunde und Religionswissenschaft“ ist vor kurzem als Heft 6 eine Abhandlung über das Kraichgauer Bauertum von A. Krieger erschienen. Diese höchst zeitgemäße Schrift will die Äußerungen bäuerlichen Wesens im Kraichgau, wie sie nach den verschiedenen Seiten hin in Erscheinung treten, festhalten und untersuchen, dann will sie den Nachweis dafür erbringen, daß das Kraichgauer Bauertum seine Eigenart noch nicht eingebüßt hat, sondern immer noch die Gestaltungskraft besitzt, ihr Ausdruck zu verleihen. Verfasser hat die Ausdrucksformen bäuerlichen Wesens dort, wo sie sich betätigten, aus Atemnähe beobachtet und im Laufe der Jahre einen umfangreichen Stoff zusammengetragen, auf dem die Studie sich aufbaut.

Nach Schilderung der Landschaft und Charakterisierung der hauptsächlichsten Ortschafts- und Menschentypen, die im Kraichgau begegnen, macht uns Krieger an Hand vieler Sagen, volkstümlicher Vorstellungen und Bräuche mit dem ausgesprochenen Gang zum Uebersinnlichen bekannt, der dem Kraichgauer eignet. Jedes Ding, Pflanze, Stein, Baum, Tier, Mensch kann auch noch etwas „ganz anderes“, nämlich der Träger übernatürlicher Kräfte sein. Gewisse Tages- und Jahreszeiten, so Morgen-, Abend-, Vaterunser-Läuten, Grabgeläute, die Zwölften, besondere Orte wie Brunnen, Brücken, Kreuzwege usw. begünstigen jenen Gang, da sie nach der Volksmeinung überfüllt sind von übernatürlichen Kräften. Im Anschluß hieran werden die verschiedenen Gestalten der Geistererscheinungen, die Art der Erlösung solcher, böse und gute Vorzeichen, Träume und Ähnliches behandelt. Weiterhin wird das tätige „Brauchtum“ geschildert, das noch vor 40 Jahren in fast jedem Dorf von eigenen „Brauchern“, die Amt und Kunst vererbten, ausgeführt wurde und das auch heute noch nicht ausgestorben ist. Eine Menge von Zaubermitteln, die verschiedenen Arten von Zauberhandlungen (so Angriffs-, Vorbild-, Fruchtbarkeits-Zauber) werden bekanntgegeben, desgleichen mit der Handlung verknüpfte Zauberformeln. In den Kapiteln „Religion und Sitte“ wird die Eigengesetzlichkeit und Anschauungskraft bäuerlicher Frömmigkeit im Unterschied zur Religion des städtisch denkenden Menschen klar hervorgehoben und auf eine Art erblicher Frömmigkeit in einzelnen Familien des Ortes hingewiesen. Wichtig ist die Feststellung, daß wohl manche formgewordenen Äußerungen bäuerlicher Frömmigkeit und Sitte gewaltsam zerstört wurden, aber daß damit der religiöse Trieb und sittliche Richtungssinn der Dörfler keineswegs verloren gegangen ist. Die Gestaltungskraft für Sitte

und Bräuche ist vornehmlich bei Geburt, Taufe, Werbung, Hochzeit, Tod und Begräbnis noch lebend.

Ein weiterer Abschnitt gilt dem Volksrätsel, Schwank, der Ortsnedelei, insonderheit aber dem Volkslied. Neu ist hier die Ansicht des Verfassers, daß die Abwandlungen des Volksliedes von Ort zu Ort sich aus dem Verhältnis des Singenden zum Volksgesang erklären. Die psychologische Haltung zum Liede sei es vornehmlich, die an der Volksweise arbeite, Strophen ändere, Verse einfüge oder verschiebe, den Schluß zu einem traurigen oder frohen wandle und dergleichen. Leider hat der Verfasser darauf verzichtet, für seine Hypothese und einschlägige praktische Beispiele aus dem Kraichgauer Liederschatz vorzuführen.

Sehr eingehend ist das Kraichgauer „Sprachgut“ bearbeitet. Es sei verstatet, bei diesem anziehenden Kapitel etwas länger zu verweilen! Die bäuerliche Sprache des Kraichgaus ist trefflicher und anschaulicher, wenn sie sich auf die ihr vertraute dörfliche Welt bezieht. Sie ist reich an Sprichwörtern, Redensarten und Wortbildern. Gerne prägt der Bauer seine Lebenserfahrung in erdige ein. Es seien z. B. erwähnt: 's heißt fai Fuchs kai Füchse (Füchsin) — Blut werd net zu Wasser — Fingerslang g'handelt, isch besser as armslang g'schafft — Wammer foi Futter meh hat, muß ma d' Kuh em Schwanz o(n)binna. — G'heiert isch net mit Kappe g'handelt. — D' Kleider mache Leit, on d'Lumpe Leis (Läuse) — Die klone Leit hat Gott erschaffa, die große Giel mache vun selwer uff. — En der niederschte Schwelle kehrt mer de Dreck nauß (= Der Niedere und Arme ist allem preisgegeben). — Wo nix Schweines isch un nix Leines, isch koin Haushalt. — D' Fraa kann mit'm Schöffel meh nausdo (hinaustun) als de Mann mit'm Hainwege eibringe. Die Redensarten und Wortbilder erheben Anspruch auf Unverletzlichkeit ihrer Form; denn dies ist ihre Stärke. Sie sind nicht alle gleichwertig. Was aber die Eignungsprobe nicht aushält, wird mit der Zeit über Bord geworfen. Wir erwähnen von Redensarten: Der Schaffer kann en Berg ewereize. — Und wenn de Bettelsack an der Wand verzwiefelt. (Gebraucht, um die Verjüngungssucht mancher Armen zu kennzeichnen.) — Der isch zu dumm zum Mübe ropfe. — Sinne (hinten) hott mache (= Bankrott machen). — En Funduff mache (= Viel Wesens machen; Funduff ist die jüdische Festhaube). — Gschwischter Kih-Kälwer (= Geschwisterkinder). — Mer kennt sei Leit un wäiß sei Heiser (= man kennt jeden). — Den hat de Marder am Hals (vom Stiechen gesagt). — Eine Ohrseige geben, daß Dschdere un Pfingstde uf ain Dag fällt. — Jecht isch Pforze (Station

Pforzheim) doch (= die Gelegenheit ist veräumt). — Sei still, 's sch' Raach (Rauch) hin (= das Gespräch wegen unliebsamem Zuhörer abbrechen). — Die schwächt a Wägele voll Regewetter (Bielreder, die wie ein Dauerregen auf einen niedergeht).

Am anschaulichsten sind die eigentlichen Wortbilder. Man vergleiche: Ein ungeschlichter Mensch „ich wie mit de Pfohlhobe (Pfahlhaue) a' schnitelt". — Der Verschwender „fährt ens Geld wie de Blind en d' Nis". — Ein Gesicht hinmachen „wie e verdriickte Wanze". — En dir have e Fraid wie en Hund ame Zgel. — Er hot's needich (ist vielbeschäftigt) wie d' Pflanne an de Fasenacht. — Dofise wie e vermähete Krott (= hilflos dastigen). — Der tobt wie e Blut'schwar (= fürchterlich). — Der isch chrischtlich wie e Dampfudel uff de undere Seite (Wortspiel zwischen Kruste und christlich). — Die diple (flüstern) wie die Stebbacher Weiber, daß mer's in Gemminge hört (laut heimlich tun).

Wie alle diese Sprüche, sind auch die gewöhnlichen Worte Verkörperungen bäuerlicher Wesensart. Sie tragen den Odem der Landschaft und das Wesen des Kraichgauer Menschen in sich und sind wie jene ein Beweis für die Selbständigkeit

bäuerlicher Kultur auf Grund ihres Ursprungs, ihres Reichtums nach Form und Inhalt und ihrer eigenwilligen, ununterbrochenen Lebendigkeit auf breiter Volksgrundlage. Wasserminze wird z. B. gegeben durch „Krotteschmacket", Vogelmiere durch „Sühnerdarm", Stiefmütterchen durch „Glockböck", auch durch „Bäh(n)blecker", Frucht der Herbstzeitlose durch „Kuh-euter", Pflanze Wegtritt durch „Sänohre", Narzisse durch „Sternblume", Nachtschmetterling durch „Fledermaus", Grille durch „Krix", Käuzchen durch „Dobevogel", Weste durch „Brustdüchle", Hausschuhe durch „Dapper", oberster Scheunenboden durch „Kakelaaf", täuschen durch „anmähle", sterben durch „haamgehn", undeutlich reden durch „rabbiner", sich versprechen durch „sich verhaigawle", nervös durch „hüpfelich", grob durch „raubüchle", lechthn durch „verwiche", Heimweh durch „Saamfranket"; Frau, die immer unterwegs ist, durch „Dorfbeje", grober Mensch durch „Saumage" u. a. m.

Der Verfasser schließt seine inhaltsreiche Schrift mit einem hoffnungsvollen Ausblick für die Zukunft und fügt eine Reihe von beachtlichen Vorschlägen zum Schutze der Bauernkultur bei.

D. Heilig.

Schwezingen.

Die Kunstdenkmäler Badens, 10. Band, Kreis Mannheim, 2. Abteilung, Stadt Schwezingen 1933, bearbeitet von Kurt Martin. — Verlag C. F. Müller, Karlsruhe.)

Die Stadt Schwezingen und ihr berühmter Schlosspark haben endlich in der Reihe des im Auftrag des Ministeriums des Kultus und Unterrichts herausgegebenen Inventarwerks, „Die Kunstdenkmäler Badens", die kunstgeschichtliche Würdigung gefunden, die sie verdienen. Der Verfasser, Dr. Kurt Martin, Konservator am Badischen Landesmuseum, der bekanntlich zur Zeit mit der Einrichtung des Badischen Armeemuseums beauftragt ist, sah sich hier einer besonders dankenswerten Aufgabe gegenüber, denn alles, was das Herz des Kunsthistorikers zu erfreuen vermag, fand sich hier abwechselungsreich in einer geschlossenen und überaus reizvollen Anlage vor: Architektur und Gartenkunst, Raumkunst und Kunstgewerbe sowie ein Bestand von höfischer Plastik, wie er selten in so reichem Ausmaß anderswo anzutreffen ist. So liegt ein Wert vor, gründlich in seinen wissenschaftlichen Untersuchungen und Ableitungen, reich an künstlerischen Abbildungen, lebendig und flüssig geschrieben, vollendet in der Ausstattung. Die Bauten sind durchweg in einwandfreien Plänen dargestellt, gezeichnet in jahrelanger liebevoller Arbeit von Baubereiter Wilhelm Schweizer in Schwezingen, und ebenso in ausgezeichneten photographischen Aufnahmen von Rudolf Beider wiedergegeben, die Gärten sind in Grundrissen und Geländeschnitten zu klarer Anschauung gebracht, die Plastiken in ihrer reichen Fülle vortrefflich abgebildet. Ebenso ist die kunstgeschichtliche Entwicklung der Anlagen, soweit dies nur möglich war, durch Wiedergabe aller erreichbaren Entwürfe klargestellt und eingehend erörtert. Nichts blieb unbeachtet, auch nicht die technischen Einrichtungen des seinerzeit berühmten Wasserwerks, von welchem Tulla auf seiner Darmstädter Reise im Jahre 1797 meinte, daß sie eigentlich „unter die Lustwerke zu zählen sind und auch nur in dieser Rücksicht gesehen zu werden verdienen." Neben der ausgezeichneten Darstellung sind die eingestreuten Urteile berühmter Zeitgenossen über diesen „königlichen Garten" besonders anregend. Mit großer Liebe und Ausführlichkeit hat der Verfasser die Skulpturen des Schwezinger Gartens behandelt, eine schwierige und mühevoll Aufgabe, deren gewissenhafte Bearbeitung einen vorzüglichen Fachkenner auf diesem Gebiete erkennen läßt. Martin gelingt es, für fast alle Plastiken die kunstgeschichtlichen Zusammenhänge und den bildenden Künstler festzustellen. Namen von bedeutendem Klang kommen da ans Licht: Peter Anton von Verschaffelt, Barthélemy Guibal, Andrea Vacca, Paul Egell, Peter Simon Lamine, Francesco Carabelli, Konrad Lind und Gabriel de Gruppello, dessen Seeperdgruppe vor hundert Jahren von Schwezingen in den Karlsruher Schlossgarten verbracht wurde.

Neben all den hervorragenden Kunstwerken des Barocks wirkt das altertümliche Schloß bescheiden. Es erwuchs aus einer in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstandenen Wasserburg am Rande des Dorfes Schwezingen und wurde zu Anfang des 16. Jahrhunderts unter der Regierung des Kurfürsten Ludwig V. zu einem Schloß umgestaltet; im 30jährigen Krieg zerstört, und nach 1656 von Karl Ludwig für seine zweite Gemahlin Luise von Degenfeld wieder instandgesetzt und ausgebaut. Doch nicht lange sollte das Schloß in dieser Fassung bleiben. Während der Orleansischen Kriege ging das Gelände in den ersten Märztagen des Jahres 1689 in Flammen auf. Obwohl die Absicht bestand, in Wälde das niedergebrannte Bauwerk wieder zu erstellen, waren doch die Mittel durch den Krieg und die Verwüstungen des Landes durch die Franzosen so erschöpft, daß man erst 1700 an den Wiederaufbau denken konnte. Etwa ein Jahrzehnt nach seiner Erneuerung erfuhr dann das Schloß unter der Regierung des Kurfürsten Johann

Wilhelm die Fassung, die es heute aufweist, durch Anbau eines Corps de logis nach dem Garten zu und zweier den Ehrenhof bildenden Flügelbauten.

Von entscheidender Bedeutung für die Gestaltung der Schwezinger Schloß- und Gartenanlage wurde erst die Zeit Karl Theodors. Wie an der Mannheimer Residenz, so erfolgten auch hier eine ungewöhnliche Vergrößerung der Anlage und reiche formale Ausgestaltung. Obwohl dabei Versailles als Vorbild diente, und ein französischer Architekt die Pläne entwarf, so entstand doch hier auf deutschem Boden etwas durchaus Neues und Eigenartiges, das uns diese bedeutungsvolle Gartenanlage wertvoll, einmalig und so anziehend macht. Hinzu kommt, daß sie von einem Künstler, dem Architekten Nicolaus de Pigage, ausgeführt ist, dem das beneidenswerte Glück beschieden war, die Anlage von Anfang bis Ende auch in ihrem reizvollen Wandel vom französischen zum englischen Gartenstil und vom Barock zum Klassizismus zu gestalten und durchzuführen. Mag auch als Krone seiner Schöpfung das von ihm im neuen Stil entworfene Schloß an Stelle des alten mittelalterlichen Gebäudes nicht gebaut worden und die barocke Situation nicht zur Vollendung gekommen sein, so stehen wir in seiner großartigen Schöpfung dennoch einem Werk von einer einheitlichen Geschlossenheit gegenüber.

Die Gestaltung des Gartens, die Martin in überlegen und klar durchgeführter Behandlung des Stoffes entwickelt, ist fesselnd dargestellt. Grundlegend für diese Gestaltung waren die Pläne Pigages, gemäß welchen der vorhandene kleine Lustgarten zu einer weitläufigen kreisförmigen Gartenanlage erweitert wurde. Indessen kam dieser kreisförmige mit den Zirkelhäusern und halbrunden Laubgängen umwandete Gartenraum nicht zu dieser gedachten großartigen Raumwirkung. Natur und Zeit setzten es durch, daß die von den Alleebäumen umschlossene Mittelpartie des Gartens bedeutsam über die Zirkelwände hinauswuchs und heute umwandelt von hohen, nun bald 200jährigen Linden, einen mächtigen, langgestreckten Gartenraum von überwältigender Größe bildet, der die seitlichen Partien überragt und erdrückt. Hinter dem abschließenden Hirschbassin erweitert und öffnet dann Pigage diesen Gartenraum, „der dadurch für die Gesamtanlage erst wirksam wird, gestaltet den Ausblick, dessen eindrucksvolle Dimensionen den Charakter des ganzen Gartens bestimmt." Point de vue des nach Westen orientierten Gartens wird am blauen Horizont der Kalmüt.

Der in Zusammenarbeit Pigages mit dem Gartenkünstler Ludwig Edell entstandene und gestaltete Garten bekam dann eine reiche skulpturale Ausstattung vor allem durch Verschaffelt, der die Hirschgruppe, die vier Elemente, die Gruppe der großen Fontäne und anderes Figürliches geschaffen hat, er erfuhr ferner eine belebende Bereicherung durch die reizvollsten Gartengebäude und Wasserspiele. So entstand 1762 bis 1766 das entzückende Naturtheater mit dem Apollotempel, 1767 der antiker Form sich nähernde Minervatempel, 1769 begann man mit der Erbauung des Badhauses, der Perle des Schwezinger Gartens, nebst dem Perspektiv und dem lustigen Rondell der wasserspeienden Vögel. „Wenn der Kurfürst in Schwezingen war, und ihm sein vortreffliches Orchester dahin folgte, so glaubte man in eine Zauberinsel verlegt zu sein, wo alles klang und sang. Aus dem Badhaus seines Hesperidengartens ertönte abends die wollüstigste Musik", äußerte sich Schubart über die Geselligkeit, die der Kurfürst hier übte.

Die englische Planung im Schwezinger Garten setzte mit dem Jahre 1774 ein, nachdem Pigage und Edell von England zurückgekommen waren, wo sie den neuen Gartenstil studiert hatten. Die Gestaltung des Gartens geht von nun an nicht

mehr von einer architektonisch räumlichen Disponierung aus, sondern sie ist eine Suite landschaftlicher Stimmungen, welchen eine romantische Gefinnung und eine sentimentale Ruinenschwärmerie zugrunde liegt. Immerhin bleibt das Gefühl für einen räumlichen Zusammenhang lebendig. So gestaltet Schell die Südseite des Gartens bei der Moschee sowie die Westpartie jenseits des querliegenden großen Sees landschaftlich aus mit freiem Blick in die umgehende Landschaft, die in die Szenerie des Gartens einbezogen wird. Und was nun in diese Szenerie an Bauten hineingestellt wird, kennzeichnet ebenso den vorromantischen Grundzug dieses neuen Geschmacksempfindens. 1778 entsteht an der Nordwestecke der neuen Gartenpartie der Tempel der Botanik als Ausdruck für die „botanische Philosophie“ jener Zeit der beginnenden Aufklärung, daneben das römische Wasserfall, in dem eine schwermütige Campagnastimmung festgehalten ist; auf der Südwestseite des Gartens 1778–1785 einer der eigenartigsten Bauten des Schwabinger Parks, die Moschee, eine Nachbildung eines ähnlichen Moscheebaues in dem englischen Park von Kew. Ihr exotischer Stil entsprang, wie alle damals hier entstandenen Gartenbauten, dem barocken Wunsch nach Varietät und Wechsel künstlerischer Laune. In der Disposition ist indessen diese reizvolle mit entzückenden Minarets besetzte Anlage

durchaus eine klassizistische Angelegenheit, „das Maurische bleibt hier nur künstlerisches Spiel auf der Grundlage eines gelehrten Allgemeinwissens, das sich nur in der Gartenarchitektur zwanglos verwirklichen ließ“. In nächster Nähe der Moschee und gewissermaßen mit ihr in Beziehung gesetzt, erhebt sich auf einem Hügel der malerische Merkurtempel, der wohl zuerst als architektonisches Parkgrab erdacht, dann als eine antike Tempelruine nach den Plänen von Pigage und Schell erstellt wurde.

Neben dem Heidelberger Schloß und dem Freiburger Münster zählt der Schwabinger Garten unzweifelhaft zu den bedeutendsten Sehenswürdigkeiten des badischen Landes. Ein gütiges Geschick hat ihn und seine Kunstwerke glücklicherweise vor Schaden und Verunstaltung bewahrt, ja, sicherlich ist er im Laufe der Zeit durch das Wachstum der Bäume noch schöner und großartiger geworden. In seiner reichen Anlage, — das bringt uns Martins ausgezeichnetes Buch zum Bewußtsein, — äußert sich die hochvollendete Kultur und die Kunst des Barocks, das Leben mit froher Sinnlichkeit, künstlerischer Laune und romantischer Phantasie zu umkleiden und zu genießen. Diesen „königlichen Garten“ in seiner urtümlichen Gestalt als bewundernswertes Vorbild zu erhalten, möge sich stets die Nachwelt angelegen sein lassen. Arthur Walden a. r. e.

Emil Belzner: Kolumbus vor der Landung.

Eine Legende. (Rütten- und Loening-Verlag Frankfurt a. M.)

Wie die alten Heiligenmaler die Erzengel, Marien und Sankt George unbekümmert um irdische und zeitliche Treue in Landschaft und Kostüm ihrer Heimat und ihres eigenen Jahrhunderts darstellten, als golden und eisern geharnischte Ritter und holdselige Edelräulein oder schöne Bürgerfrauen, so malt Emil Belzner den Kolumbus seiner Legende, ungestört durch Geschichte und Forschung, mit Emblemen späterer Zeiten und näherer Orte. Sein Spanien hat Aeder, Raine und Gutshöfe, Federbetten, Dotterblumen, Mohnbrote und auf Wagenräder gebaute fränkische Storchnester; sein Quattrocento kennt Armeekorps, Chauffeehäuser, Postkutschen, Farmen und reisende Engländerinnen; und seines Kolumbus sterblich-unsterbliche Geliebte trägt gute vierzig Jahre vor der Entdeckung Mexikos reife rote Tomaten im Korb. Doch gleich wie die alten Meister unter Verzicht auf die kleine, die äußere Wahrheit ein Höchstmaß an Innerlichkeit und Innigkeit in ihren Bildern erreichten, gewinnt Belzner in seiner Legende die Inbrunst und Tiefe, in der die größere und unvergänglichere Wahrheit, die innere, liegt.

Sein Kolumbus hat angesichts des Landes, das nach der kühnen Fahrt ins Ungewisse auftaucht, einen „merkwürdigen

Gedanken“. Ein „Blick von der Größe Gottes“, im Guten wie im Bösen, durchzuckt ihn sekundenlang; und diese Sekunde, während der er die Augen schließt und „in der sich Zeit und Ewigkeit in der uralten Sehnsucht unerfüllbarer Wünsche berühren, um in uralter Traurigkeit wieder Abschied voneinander zu nehmen“, bildet den Inhalt dieses Buches, den bunten und feurigen, farben- und sinnenglühenden, den der Dichter mit fast zerbrechlicher Zartheit im Lyrischen und fast atemverschlagendem Ingrim in den Humoren und romantischen Ironien aufzeichnet. Und in welcher Sprache! Ich wüßte schwerlich eine registerreichere in jüngster deutscher Prosa zu nennen, und auch kaum eine, der der Vers, zu dem sie sich heiter und volksliedhaft oft aufschwingt, so eigenwillig gelänge.

Hier ist ein (im besten Sinne des oft mißbrauchten Wortes) deutsches Buch, das sich im Kapitel vom „Hamburger Christophorusgebet“ auch herzlich und blumig derb zu dem Lande bekennt, in dem die Wunder so selbstverständlich geschehen „wie Aufstehen und Mittagessen“.

Fan Burkhardt.

Maß Dennig / Der Bravste von Malplaquet

„Frau Gräfin, ich bringe — der Henker hol's —
ich bringe traurige Kunde,
mein Herr, der junge Le Danois,
starb heute an tödlicher Wunde.“

Bei Malplaquet war's — Ihr kennt Prinz Eugen,
den Satan . . . ! Wir mußten fliehen,
da schrie es plötzlich: Marschall de Villars
liegt unter den Leichen!

„Vorwärts, Royal Flandres!“ Le Danois rief's,
„wir holen ihn oder fallen . . .“,
eine Kugel riß ihm vom Mund das Wort
und im Blutstrom erstickte sein Vallen.“

„Mein Sohn ist nicht tot, du lügst, du lügst“,
die Lippen der Gräfin bebten,
„Ich fühl' es, ich weiß es, er ist nicht tot,
ich könnt' ohne ihn nicht leben.“

Das junge Blut, es ist nicht wahr,
ich will, ich muß ihn haben . . . !“
„Frau Gräfin, wir hätten den Toten gebracht,
doch sie hatten ihn schon begraben.“

„Führ' mich zu ihm, ich befehle es dir,
mein Sohn darf nicht länger warten . . .“,
es jagen die Pferde, schon steh'n sie am Grab,
worin ihn die Feinde verscharrten.

Sie wirft sich zur Erde, mit fliegender Hand
reißt sie zur Seite die Schollen,
bis — furchtbarer Anblick! — in starrem Gewühl
die Leichen zum Lichte quollen.

Sie wimmert und gräbt und wühlt und zerrt,
das Herz von Schwertern durchdrungen,
da: ein Schluchzen, ein Nachen, und ihren Sohn
hält sie krampfhaft umschlungen.

„Mein Sohn, mein Kind, mein einziges Gut,
sie dürfen dich nicht töten“,
sie küßt ihn und herzt ihn, ein Wunder geschieht,
seine Lippen sich röten,

und zagend schlägt er die Augen auf
und: „Mutter“ ruft er mit Wangen,
wortlos halten beide sich
in schauernder Liebe umfassen.

Der Knecht knurrt leise, nachdem er schnell
eine Träne sich heimlich zerrieben:
„Heilige Maria, auch deinen Sohn
konntest du mehr nicht lieben.“

Zum Henker, Le Danois war doch schon
der Würmer sicheres Futter,
weiß Gott, der Bravste von Malplaquet,
das ist meines Gräfleins Mutter!“

Schriftleiter: Karl Joho. — Druck und Verlag des „Karlsruher Tagblatt“